

Woher wir kommen

(Vortrag für die Evangelische Akademie im Rheinland)

Seit wir mit den anderen Landeskirchen in der EKD miteinander verbunden sind, werden wir, die wir aus dem Bund der Evang. Kirchen kommen, angefragt, wie wir unser Friedenszeugnis heute verstehen. Der Bevollmächtigte der EKD bei der Bundesregierung, Prälat Dr. Hartmut Löwe, sprach öffentlich davon, dass es an der Zeit sei einzugestehen, dass der Beschluss der Bundessynode 1987 "Bekennen in der Friedensfrage" von Anfang an falsch war. Auch wenn wir wissen, dass er für diese Erklärung im Rat der EKD gerügt wurde, so fühlten sich doch manche unter uns verletzt und im Ernst ihres Friedenszeugnisses und -bekenntnisses nicht verstanden.

Unbestritten wahr ist es jedoch, dass sich unsere Situation verändert hat und dass wir darum darüber nachdenken müssen, wohin uns unser Erkenntnisweg durch mindestens 4 Jahrzehnte geführt hat und was dieser Weg für unser Friedenszeugnis heute bedeutet.

In 3 Schritten wollen wir versuchen, danach zu fragen:

1. Wie ist es uns in dieser Vergangenheit ergangen - Erinnerungen
2. Was ist uns inzwischen dazwischengekommen - Gegenwart
3. Was ist bleibende Erkenntnis und wie können wir heute als Seelsorger und Berater junger Leute deren Situation ernst nehmen, die unsere Vergangenheit nur als Teil der jüngsten Geschichte kennen können?

1) Erinnerungen

Erinnerungen sind vielfältig. Jeder von uns hat das Geschehene und die Zusammenhänge anders wahrgenommen und wird sie anders werten. Der eine ist älter, die andere ist jünger. Einer hat alles miterlebt, ein anderer kann Teile davon nur als jüngste Geschichte studieren. Besonders für Letztere möchte ich ein Paar Stationen benennen, die für alle gemeinsam so oder so wichtig waren (und bitte diejenigen um Nachsicht, die alles selbst miterlebt haben und keine Erinnerung brauchen):

1. Es beginnt nach einer Reihe von "Vorworten" eigentlich mit der Weltkirchenkonferenz Amsterdam 1949 mit ihrer klaren Aussage: "Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein". Aus dieser gemeinsam durch die beiden Weltkriege im Leiden gewachsenen Erkenntnis entwickelten sich vielseitige Friedensüberlegungen und -aktivitäten. Die Weißenseer Synode erklärte am 27. April 1950: "Wir bezeugen hiermit jedermann: Es gibt einen Weg zum Frieden". Und sie fügte sofort hinzu: "Wohl steht es nicht in unserer Hand, die Sünde, den Krieg und den Tod von der Erde zu verbannen. Aber mitten in dieser Welt hat Gott seinen Weg des Friedens erschlossen.... Christus ist unser Friede. Es ist niemand, dem diese Botschaft nicht gilt."

2. Was dann geschah, gefährdete das Überleben alles Lebendigen auf dieser Erde in einem Maße, das von kaum einem Laien noch ermessen werden konnte. Die Rüstung im Bereich der ABC-Waffen verschlang die Ressourcen der Erde und den Reichtum der Völker und produzierte einerseits eine katastrophale Verarmung der Länder der sog. Dritten Welt, andererseits eine militärische Situation, in der Absicht oder Versehen zur vielfachen Zerstörung alles Lebens auf unserer Erde führen konnte. Fast nur durch ein Wunder wurde zu Zeiten J.F.Kennedys die unmittelbare Gefahr eines Atomkrieges verhindert, als die Sowjetunion unter Breschnew dem Beispiel der USA folgen und ihre Raketen nahe den Grenzen des Hauptgegners USA auf Cuba stationieren wollte.

3. Für uns als Studenten und junge Pastoren wurde die Frage des Soldatwerdens neu gestellt, als in der DDR, der BRD folgend, die Allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde. Wir hatten nach dem Krieg in der Schule feierlich gelobt und unterschrieben, dass wir niemals wieder eine Waffe anfassen würden. Und wir waren davon überzeugt und meinten das ernst. Als die Wehrpflicht verordnet wurde und wir jungen Pastoren herausgenommen werden sollten, lehnten wir einen Sonderstatus ab und erklärten, dass wir mit den anderen jungen Leuten solidarisch bleiben und lieber notfalls ins Gefängnis gehen würden.

4. 1963 hielt Carl-Friedrich von Weizsäcker seine berühmt gewordene Friedensrede, die der Friedensbewegung in den Kirchen einen kräftigen Impuls verlieh. Da hieß es erstmalig: "Einige versuchen heute schon streng nach derjenigen Ethik zu leben, die eines Tages wird die beherrschende sein müssen, und verweigern jede Beteiligung an der Vorbereitung auf den möglichen Krieg." Er, einer der genialsten Physiker unseres Jahrhunderts, sprach es aus: "Wer diesen Krieg überleben würde - und in Europa würden es wenige sein - der würde nur bedauern, dass er nicht unter den Toten ist." Diese unsere Einstellung zu Rüstung, Krieg, Frieden und zur Kriegsdienstverweigerung versuchten wir in allen folgenden Jahren mit den uns gegebenen Möglichkeiten mit jungen Leuten zu erörtern, die selbst vor der Entscheidung des Militärdienstes standen.

5. Das wurde in unserem Teil der Provinzialkirche in den unruhigen ausgehenden 60iger Jahren besonders deutlich. Der Landesjugendtag 1967 zum Thema "Fantasie für den Frieden" hatte eine ungewöhnliche theologische und friedensethische Qualität. Das Lied "Fantasie für Gottes Frieden ist heute nötig in der Welt" hat uns viele Jahre lang begleitet. Genährt im negativen Sinne wurde unser Engagement wie das vieler anderer zu jener Zeit vor allem durch den noch immer tobenden völkermordenden Vietnamkrieg und durch das zu jener Zeit erst entstehende Bewusstsein welche verheerenden Folgen Hochrüstung und Kriege in den Hungergebieten der Welt haben. 1968 war der Höhepunkt der Protestbewegung der Jugend und Studenten in diesem Kontext.

6. 1980 entstand in der Jugendarbeit der Gedanke, eine Friedensdekade zu begehen, um die Probleme noch deutlicher bewusst zu machen. Von da an erhielten unsere Friedensbemühungen ein gesamtkirchliches Gewicht. Denn mit der nun jährlich wiederkehrenden Friedensdekade und ihren z.T. seit dieser Zeit ununterbrochenen Friedensandachten entstanden an vielen Orten Friedenskreise. Dabei war es ein Spezifikum unserer kirchlichen Gruppen, dass wir durch die Hilfe des Propheten Jesaja etwas verstanden, was andernorts so nicht gesehen wurde: "Friede ist die Frucht der Gerechtigkeit". Diese Erkenntnis sollte sich 1983 in der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver niederschlagen in der Reihenfolge der Trias: "Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung". Es war Heino Falcke, der den Gedanken aus Bonhoeffers Fanö-Rede aufgegriffen hatte, nun sei die Zeit gekommen, um ein gesamtchristliches Friedenskonzil einzuberufen. Und er brachte die in den Kirchen des Bundes gewonnenen Erkenntnisse in die Beratungen der Weltkirchenkonferenz ein. Diese lud dann alle Kirchen zu einem "Konziliaren Prozess der gegenseitigen Verpflichtung für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein". Dieser Prozess hat dann, wie wir wissen, in keinem Land der Welt eine so nachhaltige Wirkung hervorgerufen wie in unserem Land.

7. In unseren Kirchen gab es fast keine Landessynodaltagung und schon gar keine Bundessynodaltagung, die nicht das Friedensthema weiter bedachte. Immer neue Anregungen kamen aus Gruppen und Gemeinden. Die Möglichkeit der Bausoldaten, die die Kirche 1964 als Notbehelf anstelle eines angestrebten zivilen Friedensdienstes erreicht hatte, genügte nun vielen jungen Leuten nicht mehr. Sie forderten einen Sozialen

Friedensdienst (SoFD). Der NATO-Doppelbeschluss wurde von uns, die wir allerdings nicht ausreichend über die sowjetische Raketenrüstung informiert waren und die SS 20 als weniger bedrohend empfanden, weil sie auf unserer Seite der Mauer standen, brachte einen mächtigen Schub in unseren Friedensüberlegungen und in die entsprechende Emotionen. Freilich war es nicht nur unsere begrenzte Kenntnis der sowjetischen Waffentechnik, es war wohl auch dieses, dass wir davon überzeugt waren: Nach den Erfahrungen des 2. Weltkrieges will die Sowjetunion zu allererst Frieden. Angesichts des Koreakrieges, des Vietnamkrieges und einiger anderer offensichtlicher Aggressionen der USA sahen wir die weitaus größeren Gefahren für einen Krieg von dieser Seite drohen. Immerhin verzichtete die NATO niemals auf die Möglichkeit eines nuklearen Erstschlages. Das brachte uns auch als Kirche gelegentlich scheinbar in die Nähe mancher Friedensappelle der sozialistischen Staatengemeinschaft, ein Vorgang, der uns von der anderen deutschen Kirche nicht wenig verdacht wurde. In Wirklichkeit gingen unsere Forderungen immer über die der politischen Seiten hinaus. Zudem hatten wir uns dem Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates vom September 1970 angeschlossen und empfanden die Hilfe für die Befreiungsbewegungen als durchaus angemessen und unterstützenswert. Beides wurde von der EKD abgelehnt.

8. So waren wir schon damals in der Mehrheit keine Totalpazifisten, weil wir seit den 60er Jahren gelernt hatten, zwischen unterdrückender und befreiender Gewalt zu unterscheiden. Dass wir damit in die Nähe der Augustin'schen Formel vom "Gerechten Krieg" gerieten, machten wir uns in unserer Solidarität mit den Unterdrückten kaum bewusst. Dabei sahen wir selbstverständlich auch die befreiende Gewalt nur als ultima ratio an und fanden uns bestätigt durch die päpstlichen Enzyklika "Populorum Progressio" 1967, in der Paul VI. genau diese Möglichkeit ins Auge fasste für Völker, die eindeutig und lange andauernd einer Gewaltherrschaft unterworfen sind und in denen die Grundrechte der Menschen schwer verletzt werden (31). Lateinamerikas Militärdiktaturen, die Beseitigung der Demokratie in Chile durch die CIA mit dem Mord an Präsident Allende, der Kampf des African National Congress in Südafrika und andere Entwicklungen forderten unsere Solidarität so heraus, dass wir unseren Pazifismus nur für Europa formulierten, wo sich die Wasserstoffbomben und möglicherweise die Neutronenbomben, die das Leben auslöschen, ohne die Waffen zu beschädigen, gegenüberstanden.

9. Erinnerung sei auch an andere Friedensinitiativen, die uns ermutigten und uns zeigten, dass es nicht nur die Christen waren, die sich dem Trend immer ausgedehnter Rüstungsanstrengungen, wie sie in den 80er Jahren vor allem durch USA-Präsident Reagan bewirkt wurden, widersetzen wollten. Die "Internationale Vereinigung der Ärzte für die Verhütung eines Atomkrieges" war eine dieser Gruppen, die der Initiative der Atomphysiker in den 50iger Jahren folgte. Wir fühlten uns der Friedensbewegung in der Bundesrepublik verbunden und lernten hier und da von ihr, ohne jedoch ihr Abbild zu werden. Für das Eigene sei an "Schwerter zu Pflugscharen" erinnert, an die Friedensdekaden, an Friedensgebete, die Kerzen als ihr Symbol entwickelten. Lieder, Kerzen, Symbole, Gebete, Gemeinschaft rührten nicht nur den Verstand an. So wurde die Friedensbewegung in der DDR auf breitere Kreise ausgeweitet, die in den 60er Jahren - trotz eines wesentlich reicheren Friedensliedgutes - so nicht erreicht worden waren.

10. Am Ende einer langen Entwicklung vieler gemeindlicher, landeskirchlicher und bundessynodaler Beratungen und Friedenspapiere gelang es, auf der Bundessynode in Görlitz 1987 einen Text vorzulegen, der auf seine Weise formulierte, was wir meinten, in Sachen Frieden aussagen zu können. Das geschah in einer Zeit, in der die schärfste Ost-

West-Konfrontation vorüber war und Präsident Gorbatschow einen konstruktiven Dialog zwischen Ost und West in Gang gebracht hatte.

Die Sprache des vorgelegten Entwurfes war die Sprache des Bekenntnisses und nahm bewusst Bezug auf die Liturgie der Taufe. "Im Gehorsam gegen den dreieinigen Gott haben wir unsere Absage an Geist, Logik und Praxis der Abschreckung ausgesprochen". Diese Sprache war die stärkste, die einer christlichen Versammlung zur Verfügung stand. Politisch standen wir damit bei der linken SPD, für die Erhard Eppler 1983 das Wort von der "tödliche(n) Utopie Sicherheit" geprägt hatte.

Wir waren dankbar und atmeten nach langen Jahren der Bemühungen um klare Aussagen der Kirche über die vorrangige Option für die Wehrdienstverweigerung auf, als sich alle Kirchen des Bundes dafür erklärten, die Wehrdienstverweigerung als das "deutlichere Zeichen" zu verstehen. Oder, wie es später im Konziliaren Prozess formuliert wurde: "Diesen Weg (gemeint ist der Verzicht auf Gewalt unter Bezug auf das Friedensreich Gottes) erkennt die Kirche als eine Gestalt der Nachfolge Jesu, in ihrer Deutlichkeit von keiner anderen Entscheidung übertroffen wird" (5.3. - S.104).

Auch wenn die Überschrift "Bekennen in der Friedensfrage" lautete und nicht einfach "Friedensbekenntnis", weil man besonders auf die lutherischen Kirchen Rücksicht nehmen musste, so war sich wohl jeder bewusst, dass das, was hier geschah, nicht weit von dem entfernt war, was 1934 in Barmen geschehen war. Auch damals beschloss man "nur" eine "Theologische Erklärung", die aber inzwischen in vielen Kirchen der Welt als gültiges Bekenntnis anerkannt wurde. Die Zustimmung erfolgte nach meiner Erinnerung einstimmig. Der Anspruch auf eine alle Christen bindende Aussage im Sinne des reformierten Moderamens, dass die Friedensfrage eine Bekenntnisfrage sei, war damit ausgesprochen.

Kein Wunder, dass die letzte Bundessynode im September 1990 in Leipzig in ihrem Grundsatzbeschluss noch ein letztes Mal ausdrücklich feststellte:

"Die Synode weiß sich an ihren Beschluss "Bekennen in der Friedensfrage" (1987) gebunden.

Unser Kirchenkreis hat unter dem unmittelbaren Eindruck des Golfkrieges einen vergleichbaren Beschluss auf der Tagung der Kreissynode vom 23.März 1991 gefasst.

11. Unbeachtet ist bisher geblieben, was sich in der BRD und der EKD tat, seit die Einheit der Kirchen in Deutschland durch den Mauerbau von 1961 aufgelöst war. Auch hier sei nur kurz daran erinnert, dass die "Heidelberger Thesen" von 1959 über "Krieg und Frieden im Atomzeitalter" vielfach schärfsten Widerspruch herausforderten. In These VIII heißt es: "Die Kirche muss die Beteiligung an dem Versuch, durch das Dasein von Atomwaffen einen Frieden in Freiheit zu sichern, als eine heute noch mögliche christliche Handlungsweise anerkennen".

Der Deutsche Evangelische Kirchentag 1967 prägte dann die handliche Formel: "Friedensdienst mit und ohne Waffen", eine Formel, die bei allen Friedensgruppen auf Ablehnung stieß. 1978 entstand die Initiative "Ohne Rüstung leben", die damit die Botschaft der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Nairobi 1975 aufnahm. Die Friedensdenkschrift der EKD "Frieden wahren, fördern und erneuern" von 1981 unternahm erneut den Versuch, fast alle Positionen des breiten Spektrums innerhalb der EKD in einer Denkschrift zu vereinen, ein Versuch, der dazu führen musste, zumindest diejenigen zu enttäuschen, die von der Evangelischen Kirche "kein halbes, sondern ein ganzes Wort, ein mutiges Wort, ein christliches Wort" (Bonhoeffer, Fanö 1934) erhofften. Sie kam im Grunde über die Formel von 1967 nicht wirklich hinaus.

Mehr hat die EKD in Sachen Frieden offiziell nicht gesagt. Damit aber hat sie praktisch nichts Neues gesagt. Verständlich, dass sie sich durch das "ganze, mutige und christliche

Wort" von Görlitz herausgefordert fühlte und doch dieser Herausforderung weder entsprechen konnte noch wollte.

12. Für mich selbst möchte ich aus dieser Geschichte folgendes Fazit ziehen. Als Mitleidender habe ich die Schrecken des 2. Weltkrieges und seiner Folgezeit erlebt. Von Jugend an habe ich durch die ganze Geschichte der DDR und der Kirchen in der DDR an dem Prozess der Erkenntnisse, der Enttäuschungen, der Hoffnungen und Erwartungen, vieler Rückschläge und Verzweiflungen teilgenommen. Und am Ende gehörte ich doch zu denen, die Frieden aus Gerechtigkeit als ein Arbeitsprogramm ansahen, das uns für alle unsere Kräfte aufgegeben war. Mag sein, wie manche uns heute vorhalten, dass wir zu idealistisch waren, dass wir zu wenig mit der Macht der Sünde rechneten. Mag sein, dass unsere Hoffnung, Frieden schaffen zu können für eine Welt ohne Waffen ("Frieden schaffen ohne Waffen" Friedensdekade 1980 oder Berliner Appell vom Januar 1982?) von einigen nicht als realutopische Aufgabe, sondern als erreichbares politisches Ziel angesehen wurde. Sicher war unser Ziel auch beschreibbar mit jenem "Frieden schaffen mit immer weniger Waffen". Aber auch das gehörte vom Verstand und Gefühl zu uns, dass wir mit Ulbricht sagten: Niemals darf von deutschem Boden wieder ein Krieg ausgehen! Oder später positiver mit Honecker: Von deutschem Boden darf nur noch Frieden ausgehen. Das hatte für uns die Konsequenz, dass diesem Grund-Satz ein abgerüstetes Deutschland besser entsprechen würde als ein durch NATO oder Warschauer Pakt hochgerüstetes. Wir trauten den Friedensbeteuerungen der Sowjetunion trotz Afghanistan mehr als denen der NATO, deren Führungsmacht USA den Prinzipien der Kanonenbootpolitik noch immer zu folgen schien. Darum brachte uns der NATO-Doppelbeschluss, den der bei uns eigentlich anerkannte Kanzler Helmut Schmidt bewirkte, mitsamt der westdeutschen Friedensbewegung in einem erheblichen Maße in Bewegung. Er erhitzte die Gemüter, führte zu leidenschaftlichen Diskussionen und förderte über Gruppen und Gemeinden auch die Willensbildung in den Synoden. Man kann wohl sagen: Ohne den NATO-Doppelbeschluss und die damit verbundenen Diskussionen hätte es eine so starke Friedensbewegung in der DDR nicht gegeben.

Theologisch kann ich so sagen: Ohne der Illusion nachzujagen, dass Gottes Friedensreich auf Erden durch uns erfüllt werden wird, wollten wir doch das dem Reich Gottes Nächstliegende jetzt schon tun, weil wir die Botschaft Jesu gehört hatten: Gottes Reich sei nahe herbeigekommen, ja es sei bereits mitten unter uns. Frieden war und bleibt für mich darum nicht ein unerreichbares Fernziel, sondern eine reale Möglichkeit, die ihren Grund darin hat, dass Gott Gerechtigkeit und Frieden, Zedaka und Schalom, will. Mag sein, dass die Gegenkräfte in der Weltpolitik und die Kräfte der Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit bei uns selbst und bei anderen groß genug sind, um auch die Vorbereitung und Durchführung der nächsten Kriege nicht verhindern zu können. Mag sein, dass die Kräfte der Habgier und der Zerstörung weiter wachsen und den Frieden in immer weitere Ferne entrücken. Aber: Weil und solange ich an Gott glaube, und das heißt: mit Gott im politischen Leben rechne, so lange werde ich im Dennoch des Glaubens daran festhalten: Friede ist möglich, und wir sind als Glieder von Gottes Volk erwählt und berufen, Gottes Willen in dieser Welt zu dienen.

Potsdam, am 12.04.1994